Schiller der größte Dichter der Nation.

Ich spreche es unumwunden aus, einen Dichter, in dem die Nation mit ihren geistigen Neigungen und Eigenthümlichkeiten sich auf das treuste abspiegelt, der ihre Größe und ihre Kraft, ihren Ernst und ihre Tiefe, ihre Ausdauer, ihren Zorn, ihren Stolz, ihren Muth und ihren unerschütterlichen Sinn für Freiheit besitzt und repräsentirt, einen solchen Dichter haben wir nur einen, und der ist Friedrich Schiller.

Dewischeit (Gumbinner Programm 1860. S. 2.)

„Glück auf den Weg!" rufe ich den bescheidenen Blättern zu, die ich im Begriff bin, in den großen Omnisbuswagen der heutigen Schillerliteratur mit hineinzuwerfen. Glück auf den Weg! Denn gleich dem alten Römer bin auch ich mir wohl bewußt, daß meine Arbeit mannichfachen Tadel [1]) erfahren wird. Gleichviel. Das menschliche Herz ist nicht allein ein verzagtes und eigensinniges, sondern auch ein äußerst muthiges Ding. Wem zumal Schillers Glockentöne schon daheim „bei Vater und Mutter" das Mährchen seiner Kindheit verklärt, den Traum seiner Jugend verschönt haben und das Streben seiner Mannesjahre noch fortan bahnweisend begleiten, der verträgt bei seiner Verehrung für den hohen deutschen Dichter nicht allein einen mitleidigen Blick „der großen Herren und Sachkenner," und wagt sogar einen mannhaften Strauß im Freundeskreise, sondern ruft auch bei aller Hochachtung für den deutschen Lyriker vor jedermann getrost seinen Schiller als Dichter aller deutschen Dichter aus, ihn zuversichtlich über Göthe stellend, mag er damit auch immerhin vor der Welt ein Thor erscheinen.

„Wann wird Weimar sein Denkmal für Göthe und Schiller haben?" — fragte vor etwa 10 Jahren noch Adolf Stahr in seinem Tagebuch von Weimar und Jena. Seitdem ist freilich

[1]) Vor allem Tadel von denjenigen, die jedes gesprochene oder geschriebene Wort mit der kurzen Formel abzufertigen pflegen, daß der Sprecher oder Verfasser „nichts Neues" beizubringen vermocht oder sich in „Paradoxen" ergangen habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dieses Denkmal von der Künstlerhand Rietschels vollendet und vor dem Schauspielhause von Weimar feierlich enthüllt worden. Aber welches Bild entstand, nachdem die deckende Hülle gefallen? Beide Männer stehen, wie mir die Kopieen beweisen, auf einem Grundquader neben einander, in der äußeren Erscheinung wahrscheinlich charakteristisch und lebenstreu. Allein Göthe ist der volle Lorbeerkranz in die rechte Hand gegeben, während Schiller mit derselben Hand darnach hinübergreift und denselben mit den Fingerspitzen berührt. Der eine also im Besitz des Siegespreises, der andere erst darnach fassend!

Das ist das monumentale Zeugniß für die heutige Messung Schillerscher Größe, wie dieselbe in Marmor ihren Ausdruck gefunden hat und durch die Aussprüche der Kritik ihre tägliche Bestätigung findet. Schiller bleibt immer und immer in zweiter Linie. Gerade das bittere Gefühl der offenbaren Schmälerung, die damit Schiller erfährt, giebt mir die subjektive Veranlassung, unsern größten Dramatiker eben heute als größten Dichter unserer Nation überhaupt zu betrachten und hoffentlich nachzuweisen.

Es giebt aber gottlob! auch eine ganz allgemeine objektive Berechtigung. Gottlob! — weil der alte Streit über Schiller und Göthe vielen bis zum Ueberdruß scheint ausgefochten zu sein. Ich bin leider nicht der Meinung. Wir Lehrer der deutschen männlichen Jugend haben dieselbe zu sittlich starken Männern, nicht zu ästhetischen „schönen Seelen" zu bilden und zu erziehen. Wir werden unser Ziel aber nimmermehr erreichen, wenn wir unserer Jugend nicht von vornherein Schiller in seiner unerreichten dichterischen und sittlichen Größe als jenen gewaltigen Helden zeigen, dem allein dieselbe „die Pfade zum Olymp sich nacharbeiten müsse," sondern das ästhetische Duumvirat mit Schiller und Göthe noch immer verwirrend gelten lassen.

Abgesehen von diesem praktischen Gesichtspunkte, hatte von ebenso hoher Warte aus Göthe in meinen Augen Unrecht, wenn er die Deutschen ihres unausgesetzten Haders wegen tadelte, ob er oder Schiller der größere sei[2]). Der fortdauernde Streit selbst ist Beweis, daß die Sache noch nicht zum Austrage gebracht ist, und daß sich das Gefühl gerade deutsch empfindender Herzen gegen die augenscheinliche Kürzung Schillers gottlob sträubt. Ruhiges Zusehen wäre in diesem Falle ein Indifferentismus, der uns geborenen Philosophen und Theoretikern schon in größeren Angelegenheiten vielfach geschadet hat. Denn allerdings können wir uns darüber freuen, daß wir zwei solcher „Kerle" haben: allein es ist für ein Volk keineswegs gleichgiltig, wen es in seinem freien Wahlreich unter allen Dichtern einstimmig als seinen Dichterfürsten, der ihm die Fahne vortragen soll, auszurufen übernimmt. „Ihre Dichter sind die Führer der Völker," sagt ein bekanntes Wort — und die getroffene Wahl eines Volks bei dieser Führerschaft giebt zugleich den sichern Maßstab ab für den Geist und die Gedankenrichtung dieses Volkes selbst. Schiller hat,

[2]) Eckerm. Gespräche mit Göthe I, S. 221.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie der Altvater Böckh[3]) in seiner herrlichen Jubelrede bei der Berliner Universitätsfeier aufs neue uns bezeugt hat, den deutschen Geist seiner Zeit, der in der Freiheit des Denkens wurzelte, „am klarsten und reinsten" dargestellt. Deutschland hat darum, wie es scheint, keine Kraft zu geschichtlichem, national deutschem Dasein mehr, wenn es auch fernerhin die Propheten der genießenden Ruhe auf ihren Thronen beläßt und die unvergleichliche Größe Schillers als Dichter der That und sittlichen Geisterbefreiung[4]) nicht endlich das Verständniß und den Muth hat, zur unbestrittenen Anerkennung zu bringen. Auch von dieser Seite hat die Schule ihre hohe, geweihte Aufgabe noch vor sich.

Das also die objektive Berechtigung meines Thema! Ich werde sonach den Nachweis zu führen haben, daß Schiller vom historischen Gesichtspunkt aus durch die gebildete öffentliche Meinung und Kritik mit Unrecht bis heute hinter Göthe zurückgedrängt worden ist; daß er in seinem Dichterthum vom natürlichen Standpunkt aus als geborener, gleich eminenter Dichter wie Göthe erscheint; daß er als dichtender Künstler, weil Sieger in der höchsten Kunstgattung, von der Aesthetik über Göthe gestellt werden muß; daß er endlich als nationaler Kulturträger bei ethischer Betrachtungsweise als der unvergleichliche Schöpfer und Fortbildner der heutigen deutschen Gesittung dasteht.

Brauche ich für meine geringe Person noch eine Entschuldigung, so berufe ich mich auf ein Wort Luthers, daß es beim Suchen der Wahrheit nicht darauf ankomme, aus welchem Munde die Wahrheit ausgesprochen werde. Auch der Knecht, meine ich, habe dabei sein Recht.

Wenn ich übrigens Schiller vorzugsweise nur mit Göthe und keinem der übrigen Dichter zusammenstelle, so hat das seinen natürlichen Grund. Hat doch das Prinzipat Schillers über die nächstfolgenden Dichtergrößen noch niemand die Stirne gehabt, in Zweifel zu ziehen. Nur gegen den Vorwurf der Gemeinheit, wie er bei einer Polemik gegen Göthe häufig genug gemacht wird, protestiere ich von vornherein. Ich neige mich ein für allemal vor der lyrischen Größe Göthes. Nicht Gemeinheit darum, sondern begeisterte Verehrung für den deutschen dramatischen Riesen Schiller regiert meine sonst anspruchslose Feder.

„Wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun."

Tilsit, im Januar 1862. **F. S.**

---

[3]) Nat. Ztg. v. 16. Okt. 1860.

[4]) Denn der Herr ist der Geist. Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, sagt der große Apostel. 2. Korinth. 3, 17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf